ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of
ZBW
Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Bombach, Gottfried; Scherf, Harald; Zinn, Karl Georg

Article — Digitized Version

Keynes, Marx, Schumpeter: Und die Wirtschaftskrise von heute

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Bombach, Gottfried; Scherf, Harald; Zinn, Karl Georg (1983) : Keynes, Marx, Schumpeter: Und die Wirtschaftskrise von heute, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 63, Iss. 5, pp. 215-226

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/135796

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Keynes, Marx, Schumpeter – und die Wirtschaftskrise von heute

In diesem Jahr wären John Maynard Keynes und Joseph A. Schumpeter 100 Jahre alt geworden – und vor 100 Jahren starb Karl Marx. Allen drei großen Ökonomen ist gemeinsam, daß sie sich in ihrem wissenschaftlichen Werk mit der Wirtschaftskrise beschäftigten. Was hätten sie uns heute zu sagen?

Gottfried Bombach

John Maynard Keynes und die Krise der Gegenwart

Die Frage, wie Keynes die heutige Wirtschaftskrise diagnostizieren und welche Lösungsmöglichkeiten er anbieten würde, läßt der Phantasie sehr weiten Spielraum. Beinahe alles kann behauptet und durch Zitate belegt, eigene Wunschvorstellungen können in Keynes hineininterpretiert werden, und so geschieht es auch. Die Gesamtausgabe der Schriften von Keynes wird bald 30 voluminöse Bände umfassen. Er war anpassungsfähig, und er hat seine Meinungen mit wechselnden Gegebenheiten geändert. Er ging gegen eine fest verankerte Orthodoxie an, aber er wollte keine neue schaffen. Der Tote Keynes konnte sich nicht dagegen wehren, daß es dennoch dazu gekommen war.

Eben weil Keynes gar kein für alle Zeiten gültiges Lehrgebäude schaffen wollte, aber auch weil er nicht bis zur letzten Klarheit vorgedrungen war, ist es nicht verwunderlich, wenn viele und sehr divergierende Weiterentwicklungen und Schulen sich auf den Meister berufen. Zwar verstehen sich die Linkskeynesianer in Cambridge als die legitimen Erben, aber wenn sie von anderer Seite als Pseudokeynesianer klassifiziert werden, würde Keynes dem Verdikt vermutlich zustimmen. Den totalen Bruch mit der neoklassischen Markt- und Preistheorie hat er niemals gewollt, in entscheidenden Punkten ist er überhaupt Neoklassiker geblieben, für einige Bausteine des Post-Keynesianismus – so etwa für die Kapitaltheorie seines Freundes P. Sraffa – würde er wenig bis kein Verständnis finden, und die wirtschaftspolitischen Rezepte aus dieser Richtung dürften auf ziemlich sarkastische Kritik stoßen.

Aber es gibt Weiterentwicklungen, die er ohne Zweifel so begeistert aufgegriffen hätte wie die elegante Interpretation seines Systems durch Hicks im Jahre 1937, weil viele Passagen seines Werkes bereits in die gleichen Richtungen deuten. Vor der modernen Ungleichgewichtstheorie (Theorie der temporären Gleichgewichte, Rationierungstheorien), der theoretisch wie praktisch wohl bedeutendsten Variante, hat er bereits so nahe gestanden wie einst Kepler vor der Gravitationstheorie. Zuweilen wollte man diesen Ansatz bereits aus Keynes herauslesen. Keynes sei doch der beste Monetarist, auch für diese Behauptung eines deutschen Ökonomen lassen sich reichlich Argumente anführen. Damit ist die größtmögliche Spannweite abgesteckt. Knapper Raum zwingt dazu, wenige zentrale Fragen stichwortartig zu behandeln.

Die Betrachtungen gelten Keynes selbst, nicht der „keynesianischen" Theorie des Unterstufen-Lehrbuches oder der Vulgärökonomie. Jede für die Umsetzung in wirtschaftspolitische Rezepturen gedachte Theorie muß vereinfachen, aber sie sollte nicht entstellen. Genau letzteres aber ist durch den „hydraulischen Keynesianismus" geschehen, der ein komplexes Lehrgebäude auf wenige (vermeintlich stabile und damit prognostizierbare) Beziehungen zwischen den Hauptaggregaten der Nationalbuchführung (Sozialprodukt, Konsum, Investition, Außenhandelsströme) reduziert. In einer eher unfreundlichen Auseinandersetzung mit J. Tinbergen hat Keynes solche Ansätze schon sehr früh in Frage gestellt, und er war dafür durch seine Dissertation auf dem Gebiet der

Wahrscheinlichkeitstheorie bestens gerüstet. Verschiedene methodische Bedenken von Keynes sind inzwischen aus dem Wege geräumt worden, aber die grundsätzlichen Zweifel geblieben. Man mag traditionelle ökonometrische Modelle als im Ansatz „keynesianisch" bezeichnen. Keynes selbst hat diese Entwicklung nicht gewollt, und wenn Monetaristen betonen, Konjunkturprognosen dieses Typs seien weder möglich noch für eine Stabilisierungspolitik nötig, da Versuche der Feinsteuerung ohnehin zum Scheitern verurteilt sind, so werden bei Keynes offene Türen eingerannt. Für eine Feinsteuerung war auch er nicht, und er hatte eine Schwäche für simpelste Prognosemethoden. Es ist unschwer zu erraten, was er über die heute in Mode gekommenen Zeitreihenverfahren denken würde.

Gute und schlechte Noten

Es wäre zu spekulativ, darüber nachzudenken, wie Keynes die Ursachen der Krisen der 70er Jahre gedeutet hätte. Einige Anstöße waren im eigentlichen Sinne exogen; vermutlich hätte Keynes der demografischen Komponente, dem Nachfrageausfall infolge einer stagnierenden bzw. schrumpfenden Bevölkerung, ein größeres Gewicht beigemessen, als dies heute gemeinhin geschieht. Aber viel interessanter wäre es für einen noch lebenden Keynes zu beobachten gewesen, wie man auf den Einbruch reagierte. Er hätte gute und schlechte Noten zugleich verteilen können.

Was Lernprozesse aus der Geschichte anbetrifft, so war Keynes Skeptiker. Jede Generation würde altbekannte Fehler wiederholen. Dies ist verständlich in Anbetracht der trüben Erfahrungen, die er mit unbelehrbaren Politikern sammeln mußte (Versailles, Rückkehr zur Goldparität, Geld- und Fiskalpolitik während der Weltwirtschaftskrise).

Eitel war Keynes ohne Zweifel, und so hätte er mit Genugtuung feststellen können, daß man gravierende Fehler nicht noch einmal gemacht hat. Man hat doch gelernt, und gewiß nicht zuletzt dank Keynes. Allen voran wurden die katastrophalen Fehlreaktionen der Geldpolitik vermieden, und es kam zu keiner wesentlichen Sparpolitik öffentlicher Haushalte während der Krise. Wo sie versucht wurde, scheiterte sie an der Inflexibilität der Ausgaben: *tant mieux*, würde Keynes gesagt haben. Und vor allem kam es nicht wie einst zu jenen protektionistischen Maßnahmen, mit denen jedes Land versuchte, die Arbeitslosigkeit auf die Nachbarländer abzuschieben. Das Gespenst lag auf der Lauer, aber im großen Stile gewagt hat es niemand. Heute sieht es schlimmer aus. Dank der Vernunft ist es also nicht zu einem Einbruch gekommen, der dem der 30er Jahre vergleichbar gewesen wäre. Soweit die guten Noten. Aber des längeren herrscht quasi Stagnation. Wege aus der Stagnation wollte Keynes aufzeigen, und heute müßte er feststellen, daß man Rat eher bei Schumpeter sucht, zu dem er persönlich in einem gespannten Verhältnis stand und der den Marsch in den Sozialismus ohnehin als unausweichlich vorausgesagt hatte.

Die Autoren unseres Zeitgesprächs:

Prof. Dr. Dr. Gottfried Bombach, 64, ist Ordinarius für Nationalökonomie und Direktor des Instituts für Angewandte Wirtschaftsforschung an der Universität Basel.

Prof. Dr. Dr. Harald Scherf, 49, ist Ordinarius für Volkswirtschaftslehre und Statistik und Direktor des Instituts für Statistik und Ökonometrie an der Universität Hamburg.

Prof. Dr. Karl Georg Zinn, 43, ist Ordinarius für Volkswirtschaftslehre und Direktor des Instituts für Wirtschaftswissenschaften der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen.

Trägt Keynes Mitschuld?

Noch Schlimmeres müßte Keynes konstatieren. Ihm wird eine wesentliche Mitschuld daran zugeschrieben, daß es überhaupt zu den krisenhaften Entwicklungen gekommen ist. Wichtigste Punkte der „Anklage":

☐ Unter Berufung auf Keynes haben die Regierungen ihre Ausgaben zur Zeit oder Unzeit erhöht und niemals wieder gesenkt. Allerwärts sind die Staatsschulden so stark angestiegen, daß die Manövriermasse für Beschäftigungsprogramme gerade in dem Moment fehlte, wo man sie brauchte.

☐ Der Glaube an die Machbarkeit und die Verantwortung der Regierungen für die Vollbeschäftigung hat den Gewerkschaften zu viel Freiheit für eine aggressive Lohnpolitik zugestanden. Sie konnten sicher sein, daß der Staat – dank Keynes – für die Opfer einer überzogenen Lohnpolitik sorgen könne und werde. Zuweilen wurden die Regierungen einfach in die Rolle eines *employer of the last resort* gedrängt. Den Zentralbanken blieb nur die unerfreuliche Alternative, entweder die akzelerierenden inflatorischen Prozesse zu alimentieren oder auf die Bremse zu treten und damit eine Krise einzuleiten.

□ Auch die Unternehmer seien verwöhnt worden: der Schumpetersche innovative Unternehmer sei durch den auf bequeme Staatsnachfrage wartenden keynesianischen abgelöst worden.

Der erste Vorwurf spiegelt Tatsachen wider, aber es verbleibt die Frage, ob Keynes mit einem im Prinzip vernünftigen Konzept die Verantwortung trägt. Wie schwer es Regierungen fällt, in prosperierenden Zeiten (und insbesondere in Wahljahren) der Versuchung zu widerstehen, Überschüsse durch zusätzliche Ausgaben oder Steuersenkungen zum Verschwinden zu bringen, hätte ein mehrfach in die Finanzpolitik eingeschalteter, kluger Ökonom wohl ahnen können. Mit dem dritten Vorwurf mögen sich die Schumpeterianer auseinandersetzen; auf den gewichtigen zweiten werden wir zurückkommen.

Was die Geld- und Währungspolitik anbetrifft, so hätte Keynes auch heute wohl am meisten beizusteuern. Gerade dies wird vom „hydraulichen Keynesianismus" beinahe total unterschlagen. Die Weiterentwicklung seiner übervereinfachten Zins- zur modernen Portfoliotheorie würde er voll akzeptieren. Überhaupt nicht in sein Konzept paßt dagegen die reine Geldmengensteuerung bei völligem Gleitenlassen des Zinses. Seine ganze Transmissionstheorie läuft ja über den Zins. So ist es kein Wunder, daß die heutigen Keynesianer vor allem in den Vereinigten Staaten mit der Hochzinspolitik hart ins Gericht gegangen sind.

Im Zusammenhang mit der Geldpolitik sagt Keynes auch klipp und klar, daß er niemals an Feinsteuerung gedacht hat: „Der langfristige Zinssatz sollte ständig so nahe wie möglich auf dem Niveau gehalten werden, das als das langfristige Optimum betrachtet wird. Er ist nicht dazu geeignet, als ein Instrument der kurzen Periode benutzt zu werden" (The Times, 1937). Zur Frage, ob angesichts der starken Fluktuationen zuweilen auch Wechselkursziele verfolgt werden sollten, würde Keynes eine pragmatische Position bezogen haben.

Keynes war ein großer Kenner der Finanz- und Devisenmärkte, und er hat sich mit bestem Erfolg auch praktisch betätigt. Die moderne Theorie der Rationalen Erwartungen mit der These der Markteffizienz geht davon aus, daß Ökonomen nicht klüger sind als der Markt. Die heutigen Marktpreise enthalten bereits alle verfügbare Information, kein Modell könnte Präziseres produzieren. Genau dies beschreibt Keynes an vielen Stellen seines Werkes in allen Details, ohne allerdings den Terminus „rational" zu benutzen. Aber er würde sich strikt weigern, den gleichen Ansatz auf Gütermärkte und insbesondere auf den Arbeitsmarkt anzuwenden, wie dies heute die Neue Klassische Makroökonomik tut. Und vor allem würde er den zweiten Grundpfeiler nicht akzeptieren: die These der Markträumung. Keynes blieb in wesentlichen Punkten Neoklassiker, aber eine seiner Kernthesen lautete, daß Preise (im weitesten Sinne: also auch Zinssätze, Wechselkurse) ihre Signalwirkung dann verlieren, wenn die Fluktuationen zu groß sind. Angesichts zu großer Streuung vermag niemand mehr den Durchschnitt zu erkennen.

Die „Neue Klassische" gipfelt in der These des Politikversagens: höchstens unerwartete Eingriffe könnten noch eine Wirkung in der Realwelt auslösen, verbunden mit dem Vorwurf an Keynes, er habe nicht in Rechnung gestellt, daß sich die Wirkungen der von ihm vorgeschlagenen Maßnahmen zu leicht antizipieren lassen und damit selbst aufheben.

Die Idee der Multiplikatorwirkung öffentlicher Ausgaben und überhaupt zusätzlicher Investitionen stützt sich auf eine Konsumtheorie, die als wohl größte Fehlleistung von Keynes betrachtet wird. Gerade dieser Vorwurf wiegt am wenigsten. Keynes' Konsumtheorie ist zeitbedingt, indem der von der Hand in den Mund lebende Haushalt mit einer auch kurzfristig stabilen (marginalen) Konsumquote beschrieben wird. Diese Stabilität von Monat zu Monat oder von Quartal zu Quartal ist endgültig dahin. In keinem ökonometrischen Modell will die einst so sichere Konsumfunktion heute so recht funktionieren.

Der mittel- und längerfristig stabile Zusammenhang zwischen Einkommen und Konsum dagegen ist trivial und wird von keiner der konkurrierenden Konsumtheorien bestritten. Für die politische Argumentation von Keynes ist nur dies relevant, eine Feinsteuerung wollte er, wie wiederholt betont, ja gar nicht. Wenn mit steigendem Einkommen ein Klima des Vertrauens geschaffen wird, werden die Haushalte auch wieder konsumieren. Friedman würde sagen, dann sei das permanente Einkommen gestiegen: Die Theorie ist gegen die Realität immunisiert.

Neuralgischer Punkt Arbeitsmarkt

Keynes bleibt Neoklassiker, indem er davon ausgeht, daß sinkende Reallöhne zu steigender Beschäftigung führen. Eine Beschneidung der Nominallöhne hält er für nicht durchsetzbar, weil jeder Eingriff die Lohnstruktur tangiert, und dagegen wehren sich die Betroffenen, wie die Erfahrung in der Bundesrepublik (Beamtengehälter) auch bestätigt hat. Damit führt Keynes einen entscheidenden Fixpreismarkt in die Theorie ein und stellt die Weichen für bereits angedeute-

te, neuere und neueste Entwicklungen (Ungleichgewichtstheorie).

Wenn Keynes glaubt, die erforderliche Reallohnsenkung durch leicht steigende Preise erreichen zu können, so vertraut er auf Geldillusion. Er habe die Leute für zu dumm gehalten, so argumentieren seine Kontrahenten. Kein Zweifel: in die Diskussion um die berühmte Phillips-Kurve hätte er sich mit gewichtiger Stimme eingeschaltet, und er hätte darauf verweisen können, daß er das Problem durchaus erkannt hat. Als die englische Arbeitslosenrate noch über 10 % lag, hat er bereits vor weiteren expansiven Maßnahmen gewarnt!

Die heutige Sackgasse der Stabilisierungspolitik ist bekannt. Noch ist kein Ausweg aus den Zwängen des Magischen Dreiecks gefunden. Um Tarifautonomie und hohe Beschäftigung kompatibel zu machen, strebt man, sofern man nicht an „natürliche Raten" glaubt, nach einer Politik des sozialen Konsensus. Jeder mag für sich spekulieren, wie sich Keynes zu den verschiedenen Plänen gestellt hätte.

Alle sind sich darin einig, daß für die Überwindung der Stagnation Vorbedingungen geschaffen werden müssen, so eben insbesondere Garantien dafür, daß nicht sofort die Löhne wieder anziehen. Zu den Vorbedingungen gehört alles das, was heute als angebotsorientierte Politik bezeichnet wird. Kein vernünftiger Ökonom ist je gegen solche Maßnahmen gewesen, schon gar nicht Keynes. Ziemlich lange vor Laffer hat er Steuersenkungen vorgeschlagen mit dem Argument, daß die Defizite zum guten Teil Reflexe der Krise seien und mit deren Überwindung sich von selbst reduzieren würden. Im Grunde geht es ja bei „Supplyside" nur um einen Abbau von unzähligen Hemmnissen, die gegen den Widerstand der Ökonomen sich eingenistet haben. Also keine Antithese zu Keynes, wie sie heute konstruiert wird! Nun aber stellt sich die entscheidende Frage. Genügen die Vorbedingungen allein, oder muß darüber hinaus noch etwas getan werden, bedarf es eines Impulses? Diesen bedarf es, würde Keynes wohl auch heute sagen. Erwartungen spielen bei ihm eine entscheidende Rolle, und pessimistische Erwartungen sind nach seiner Meinung eine ansteckende Krankheit. Es muß ein Klima des Vertrauens nicht nur durch gutes Zureden, sondern durch Absatzchancen und steigende Gewinne geschaffen werden. Beides fällt nicht vom Himmel. Den kreislaufbedingten *circulus vitiosus* zwischen Investitionen und Gewinnen hat er schon 1930 in seinem „Vom Gelde" aufgezeigt. Er hat die etablierte Wissenschaft an empfindlichster Stelle getroffen, als er von einem Gleichgewicht bei Unterbeschäftigung sprach. Gleichgewicht oder nicht: oder wollte er nur sagen, daß die Stagnation lange anhalten kann, der Preis für das Warten zu hoch ist? Die einen wollen warten, jedoch „in the long-run we are all dead" hat Keynes gemeint.

Und wie sollen diese Impulse aussehen? Darauf gibt Keynes eine Antwort. Seine Vorschläge für die 30er Jahre sind bekannt. Es hat wenig Sinn, darüber zu streiten, ob sie für damals sinnvoll waren oder nicht.

Keynes sagt, die Kunst ökonomischen Denkens bestehe darin, jene Denkmodelle auszuwählen, die für die Gegenwartsprobleme relevant sind. Gute Ökonomen seien deshalb knapp, weil die Begabung für die Wahl guter Modelle, obgleich dazu keine hochspezialisierten Techniken erforderlich sind, sehr rar zu sein scheint. Keynes verfügte über diese Kunst, und seine Modelle waren im Vergleich zu heute erfrischend einfach. Sein Werk ist kein Rezeptbuch, sondern Aufforderung dazu, heute die adäquaten Modelle zu finden.

Harald Scherf

Die gegenwärtige Wirtschaftskrise erklärt durch Karl Marx?

Karl Marx ist seit hundert Jahren tot, aber immer, wenn es in diesem Zeitraum irgendwo in Industriestaaten, in denen es Privateigentum an Produktionsmitteln gibt, zu Wirtschafts- oder Konjunkturkrisen kam, meldeten Marxisten ihren Anspruch an, mit Hilfe Marxscher Lehren und Prognosen die Krisengenese und ihre Entwicklung zu erklären und zu deuten. Und noch jedes Mal endete solche Deutung mit der Erwartung und Hoffnung, die Krise werde sich weiter verstärken und der „Kapitalismus" werde sich unfähig zeigen, die erkannten Schwierigkeiten zu meistern. Gelingt solche Deutung auch für die gegenwärtige Entwicklung in der Bundesrepublik?

Es scheinen alle Kronzeugen von Krisentheorien vorhanden, die sich auf Karl Marx berufen, und die entsprechenden Phänomene beobachtbar:

☐ Millionen Arbeitslose – die industrielle Reservearmee;

☐ Stahl- und Werftenkrise – Überinvestition;

☐ Absatzkrise in der Konsumgüterindustrie – Unterkonsumtion;

☐ unzureichende Gewinne, Unternehmenspleiten – der Fall der Profitrate!

Die Krisentheorie von Marx

Karl Marx' ganze ökonomische Analysearbeit war von Anbeginn auf die Krise des kapitalistischen Systems fokussiert, er hatte schon vor dem Studium der Ökonomie 1843 in der Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie eine radikale Revolution für Deutschland gefordert und spekulativ bestimmt, daß diese nur stattfinden könnte, wenn eine Klasse in radikalen Ketten entstünde, die keine Chance und Hoffnung auf eine partielle Emanzipation besäße und gleichzeitig repräsentativ für die gesamte Gesellschaft stände. Die Bildung dieses Proletariats, das den „völligen Verlust des Menschseins" darstelle, mußte die ökonomische Analyse erweisen, sollte die Revolutionshoffnung nicht bloßer Traum werden.

Zunächst versucht er 1845 in den sogenannten ökonomisch-philosophischen Manuskripten aus dem Begriff der Entfremdung der Arbeit unter der Herrschaft des Privateigentums qualitativ den spekulativ bestimmten Zustand verlorenen Menschseins für den Lohnarbeiter nachzuweisen. In der „Deutschen Ideologie" und im „Kommunistischen Manifest" wird die materialistische Geschichtsauffassung entwickelt, das Primat der ökonomischen Bedingungen für die gesellschaftlich-politische Geschichte postuliert und zur „Wissenschaft" erhoben, die „Kritik der politischen Ökonomie" sollte das Bewegungsgesetz der kapitalistischen Produktionsverhältnisse und ihre (unvermeidliche) Ablösung in einer höheren Produktionsform, dem Kommunismus (die „Auflösung des Rätsels der bisherigen Geschichte") erweisen.

Deshalb ist die Krisentheorie in „Das Kapital" nicht peripher, wie manche Exegeten vermuten lassen, sondern zentral. Ausgangspunkt ist der tendenzielle Fall der Profitrate und dessen Folgen. Motor ist der „Grundwiderspruch des kapitalistischen Systems", der Widerspruch zwischen arbeitsteiliger, gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung des Produkts. Deshalb wird der Wirtschaftsprozeß nicht beherrscht, die isolierten Kapitalverwertungsinteressen der einzelnen Kapitalisten sind nur zufällig koordiniert, die von Marx analysierten Gleichgewichtsbedingungen zwischen Produktionsmittel- und Konsumgüterindustrie werden im allgemeinen nicht eingehalten im dynamischen Veriauf (Disproportionalität), die Konsumkraft der arbeitenden Bevölkerung hält nicht Schritt mit der Entwicklung der Produktionskräfte – der ganze Prozeß zielt auf Kapitalvermehrung, nicht auf die wirklichen Bedürfnisse. Die Disproportionalitäten haben eine Tendenz, sich zu verstärken, die Konjunkturkrisen führen zu immer größeren Schwankungsbreiten, das System erlebt schließlich seinen Zusammenbruch.

Ironie der Geschichte

Wenn die Marxschen Zukunftserwartungen von der Geschichte nicht eingelöst wurden, so hatte das nach meinem Urteil einen doppelten Grund: Die Arbeiter sind im Kapitalismus nicht verelendet, sondern haben ihr Einkommen ständig verbessert, sie sind auch nicht zur überwältigenden Mehrheit der Gesellschaft geworden (ihr Anteil ist seit langem sinkend); die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen haben sich ganz anders entwickelt als Karl Marx angenommen hat, der Staat hat eine völlig andere Rolle gespielt in der Wirtschaft als Marx erwartete – die bundesrepublikanische Wirtschaft des Jahres 1983 hat nicht viel gemein mit dem System, das Marx vor mehr als 100 Jahren analysierte. Deshalb sind die oben aufgezeigten Phänomene auch nur scheinbar Belege für eine Krise nach Marxschem Muster, und auch Sozialisten sind schlecht beraten, in Fixierung auf die Marxsche Analyse die Entwicklung der Bundesrepublik erfassen zu wollen.

Es mutet fast wie eine Ironie der Geschichte an, wenn man die Krisenfaktoren in den siebziger Jahren der Bundesrepublik auflistet und statt der von Marx und seinen Epigonen verdächtigten „chaotischen", unkoordinierten Marktentscheidungen als Krisenverursacher fast ausschließlich wirtschaftspolitische Entscheidungen entdeckt, also gerade kollektive, gesellschaftliche Entscheidungen!

Einige möchte ich zur Demonstration auflisten:

☐ Ende der sechziger Jahre bei sehr starker Anspannung der Arbeitsmärkte das Festhalten an einem viel zu niedrigen Wechselkurs bei gleichzeitiger hoher ausländischer Nachfrage nach bundesrepublikanischen Produkten.

☐ Ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, an dem sich, aus der Demographie sicher erkennbar, das heimische Arbeitsangebot drastisch erhöht, ändert die Politik die Bedingungen für ausländische Arbeitnehmer und macht aus der Bundesrepublik ein Einwandererland und erhöht dauerhaft das Arbeitsangebot.

☐ Gleichzeitig „sorgt" die Reformpolitik der sozialliberalen Koalition für einen drastischen Rückgang des Investitionsanteils am Sozialpro-

dukt, und zwar sowohl der öffentlichen als auch der privaten Investitionen.

□ Die verderblichen Wirkungen dieses politischen Eingriffs für das Angebot von Arbeitsplätzen werden dann noch verstärkt durch die politisch deutlich unterstützte Steigerung der bundesrepublikanischen Reallöhne an die Spitze der internationalen Lohnskala, ausgerechnet in der Zeit eines erhöhten Arbeitsangebots. Hinzu kommt – wiederum durch politisch-kollektive Aktion – die sogenannte „soziale Komponente" in diesen Lohnbewegungen: die überproportionale Erhöhung der unteren Lohngruppen für unqualifizierte Arbeit – obwohl hier gerade das Angebotspotential durch den Ausländerzuzug vergrößert wurde.

□ Wenn dann noch durch politische Aktion der Preis für Rohstoffe und insbesondere Energie dramatisch gesteigert wird, ist eine Beschäftigungskrise geradezu programmiert – sie ist aber nicht mit den Analysen der politischen Ökonomie des 19. Jahrhunderts zu erfassen, obwohl sie ähnliche Ergebnisse aufweist.

Massive politische Fehlsteuerungen

Die Liste der destabilisierenden wirtschaftspolitischen Entscheidungen der siebziger Jahre ist sehr lang, einige seien noch angeführt. Eine Bildungsreform, die weder an den Arbeitsmarkt noch an die ganze wirtschaftliche Entwicklung angepaßt, sondern dezidiert abgekoppelt ist. Dafür mag allein schon die Steigerung der Hochschulausbildungen von vier auf über 20 % eines Geburtenjahrgangs bei einer gleichzeitigen starken Zurückdrängung des naturwissenschaftlich-mathematischen Unterrichts Hinweis genug sein. Ebenso dramatisch ist die Steigerung der Grenzabgabenbelastung der Leistungseinkommen, ein Vorgang ohne Maß und Verständnis für die wirtschaftlichen Folgen solch eines Eingriffs. Hier wie in den anderen Beispielen unbedachter staatlicher Maßnahmen hat sich übrigens die etablierte Wirtschaftswissenschaft als Analyseinstrument durchaus bewährt: Die resultierenden Anpassungsvorgänge sind durchaus schulmäßig erfolgt, waren vorherzusehen. Das gilt auch für die Folgen der vollständigen Überlassung der Inflationsbekämpfung an die Geldpolitik – hohe Zinsen bei starker Unterauslastung von Kapazitäten können nun einmal nicht für Expansion sorgen.

Es ist nicht verwunderlich, wenn bei so massiver politischer Fehlsteuerung des Wirtschaftsprozesses Bewegungen wie der Monetarismus mit seiner fundamentalen Skepsis gegenüber staatlichen Eingriffen in das Wirtschaftsleben zu Ansehen gelangen. Es ist dies aber eine problematische Reaktion: der Verzicht auf ärztliche Tätigkeit nach dem Erkennen einer falschen Applikation von Medikamenten. Einmal ist der Staat als Wirtschaftsfaktor aus unserer Wirtschaft gar nicht mehr eliminierbar, nicht einmal wegzudenken. Zu der nationalen und internationalen Wirtschaftsverfassung gehört zum anderen ein erheblicher staatlicher Handlungsbedarf, es gibt wirtschaftlich Agenda für den Staat, die von keiner privaten Institution wahrgenommen werden können.

Geschichtliche Entwicklung

Das gehört zur geschichtlichen Entwicklung seit Karl Marx, institutioneil und in der theoretischen Einsicht. Daß Karl Marx vor mehr als 100 Jahren diese Entwicklung nicht vorhersah, ist kein Vorwurf gegen den genialen Wirtschaftstheoretiker, der in der Konjunkturanalyse deutlich seiner Zeit voraus war. Gegenwärtige Marxisten aber haben diese Entschuldigung nicht, sie sind gehalten, unsere Wirtschaft und ihre Entwicklung originär zu untersuchen und ihre Alternative, vor allem die Organisation einer sozialistischen Wirtschaftsverfassung und ihr mögliches Funktionieren endlich ernsthaft zu analysieren. Diese Aufgabe ist des Schweißes der Edlen wert.

Offenkundig versagt bisher der kollektive Wille bei der Steuerung des Wirtschaftsprozesses, wenn ihm – entsprechend marxistischer Auffassung – die ganze Allokation der Ressourcen aufgetragen ist; bis heute ist die „Performance" der marktwirtschaftlichen Steuerung deutlich überlegen, vor allem wenn sie maßvoll durch staatliche Maßnahmen ergänzt wird. Anscheinend führt die kollektive Lenkung doch notwendig zur Sklerose der Evolutionsdynamik, zur Einschränkung der Initiative und Phantasieentfaltung in der wirtschaftlichen Produktion, also zu Schranken der Produktionsentwicklung, die Marx doch gerade für die kapitalistische Produktion vermutet hatte.

Zu den stark destabilisierenden Kräften der gegenwärtigen Entwicklung gehört bei uns wie bei vielen europäischen Nachbarn die nicht „beherrschte" Bevölkerungsbewegung. Es scheint so, als sei gerade eine hochtechnisierte Volkswirtschaft mit ihren komplizierten Regelungsmechanismen (einschließlich Gesetzgebung) besonders empfindlich gegen Schwankungen des Arbeitsangebots, zumal die Kapitalbelastungen beim Aufbau und Abbau von Arbeitsplätzen hier sehr groß sind. Wie die adäquate Anpassung an das erhöhte Arbeitsangebot der siebziger und achtziger Jahre an einer mangelnden handlungsmächtigen Antizipation scheiterte, droht auch für die kommende Arbeitskräfteknappheit der neunziger

Jahre eine rechtzeitige Disposition auszubleiben.

Den Industrienationen drohen dabei kaum Versorgungskrisen, wie unser andauernder Reichtum belegt. Für die Weltwirtschaft bleibt aber die Kontrolle der Bevölkerungsentwicklung das vordringlichste Problem. Ohne eine rationale Lösung, die Begrenzung des Zuwachses, ist eine Beherrschung des ökonomischen Problems, von der Marx (und auch Keynes) träumte, ganz unmöglich. Das Bevölkerungswachstum ist der gefährlichste Krisenfaktor der gegenwärtigen Weltwirtschaftsordnung, und ihm gegenüber erweisen sich die wirtschaftlichen Analysen des 19. Jahrhunderts als besonders ohnmächtig, anachronistisch. Man kommt um den Schluß nicht herum: Jede Epoche der menschlichen Geschichte hat ihre eigenen ökonomisch-politischen Probleme, die sie originär erkennen und zu Lösungen führen muß und für die die Analysen und Rezepte vergangener Perioden nicht hinreichend sind.

Karl Georg Zinn

Die Aktualität der Politischen Ökonomie Joseph A. Schumpeters

Der aktuelle Anlaß eines hundertjährigen Geburts- bzw. Todesjahres verschüfe allenfalls eine recht oberflächliche Rechtfertigung dafür, Keynes, Marx und Schumpeter sozusagen ensemble ins Blickfeld zu rücken. Doch gibt es innere Zusammenhänge, die – für Marx und Keynes seit längerem untersucht[1] – es wert wären, eine umfangreiche Monographie zum Thema zu schreiben. Schumpeter ist zumindest den Fachleuten kaum weniger bekannt als Marx und Keynes und teilt wohl auch deren Schicksal, häufiger zitiert als gelesen worden zu sein, aber die Schumpeter-Rezeption blieb bisher doch recht zurückhaltend. Vor allem wurde seine originäre Leistung, eine Art Synthese aus Walras und Marx, also aus neoklassischer Gleichgewichtstheorie und historisch-dialektischer Analyse der kapitalistischen Entwicklung gewagt zu haben, kaum gesehen, geschweige denn aufgearbeitet. Dies ist um so erstaunlicher, als Schumpeter bereits in seinen beiden ersten großen Monographien[2], die auch die Grundlage für seine späteren Arbeiten – vor allem für das umfangreiche Werk „Konjunkturzyklen"[3] – bildeten, den „dualen" Charakter der theoretischen Nationalökonomie herausarbeitete: Theorie der „statischen" (später: stationären) Wirtschaft und Theorie der Entwicklung; erstere ist weitgehend identisch mit Walras' Konzept, während die Theorie der kapitalistischen Dynamik in der Marxschen Tradition steht, worauf Schumpeter expressis verbis im Vorwort zur japanischen Ausgabe seiner „Theorie der Entwicklung" hinwies.

Die Gleichgewichtstheorie wird zwar als unabdingbares Erkenntnisinstrument behandelt, aber sie gilt Schumpeter als völlig ungeeignet, um die reale Entwicklung des kapitalistischen Systems und solch zentrale Phänomene wie Kapital, Zins, Wachstum, Investition, Konjunktur und vor allem Innovation zu erklären. Der duale Charakter der ökonomischen Theorie hatte für Schumpeter paradigmatische Qualität, da er doch gleichgewichtstheoretisch nicht nur mit Bezug auf Marktwirtschaften argumentierte, sondern durchaus Anwendungsmöglichkeiten dieses theoretischen Konstruktes – ganz in Walras' Intention – auch für Planwirtschaften sah. Ebenso wurde auch seine Innovationstheorie, speziell die scharfe Differenzierung zwischen dem „Unternehmer"[4] und dem Kapitalisten – wobei nur der letztere eine auf die kapitalistische Gesellschaft beschränkte Erscheinung ist

[1] Unter anderem haben sich Paul Mattick, Natalie Moszkowska und eine lange Reihe weniger bekannter Autoren mit einem Keynes-Marx-Vergleich befaßt. Vgl. jüngst Jörg Glombowski: Marx und Keynes: Krisentheorie und alternative Wirtschaftspolitik, in: M. Ernst-Poerksen u. a. (Hrsg.): Staatsgrenzen. Probleme (national-)staatlichen Handelns in der „alternativen Wirtschaftspolitik", Berlin 1982, S. 121-146.

[2] Joseph A. Schumpeter: Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie (1908), 2. Auflage, Berlin 1970; derselbe: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus (1912), 6. Auflage (Nachdruck der 4. Auflage von 1934), Berlin 1964; derselbe: Die Wellenbewegung des Wirtschaftslebens, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 39, 1914/15, S. 1-23.

[3] Joseph A. Schumpeter: Konjunkturzyklen. Eine theoretische, historische und statistische Analyse des kapitalistischen Prozesses, 2 Bde., Göttingen 1961 (deutsche Ausgabe von: Business Cycles. A Theoretical, Historical, and Statistical Analysis of the Capitalist Process, New York, London 1939).

[4] Die Bezeichnung „dynamischer Unternehmer", die sich in der Literatur eingebürgert hat, ist für Schumpeter eigentlich ein Pleonasmus, da er innovative Leistungen eben nur dem „Unternehmer" zuordnet, der scharf gegen die große Masse der als „Wirte schlechtweg" bezeichneten „normalen" Geschäftsleute abgegrenzt wird. Hierauf wird noch eingegangen. Unternehmerfunktionen – und Motivation für unternehmerisches Handeln – sieht Schumpeter durchaus auch in nicht-kapitalistischen Gesellschaften. Vgl. u. a. Joseph A. Schumpeter: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, a.a.O., S. 139 f. passim. Die Identifizierung von Unternehmer und Kapitalist, welche Marx vornimmt, bildet einen wesentlichen Kritikpunkt Schumpeters in seinem grundsätzlich positiven Verhältnis zu Marx. Vgl. Joseph A. Schumpeter: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, a.a.O., S. 196.

– für sozialistische Wirtschaftssysteme als relevant erachtet.

Theorie der Entwicklung

Für Schumpeter war eine unhistorische ökonomische Theorie nicht unmöglich. Im Gegenteil, die neoklassische Gleichgewichtstheorie bildete für ihn den Prototyp dieses – erkenntnisreichen – Denkens. Jedoch erschöpft sich ökonomische Theorie eben nicht in der Gleichgewichtstheorie, sondern bedurfte, gerade wenn es um die „Wirklichkeit" geht, einer Ergänzung durch die „Theorie der Entwicklung", der Dynamik, der Veränderung und Bewegung.

In diesem Theorietypus kommt der geschichtliche Wandel voll zur Geltung. Von diesem Ansatz aus war es Schumpeter auch bruchlos, d. h. ohne erkenntnistheoretische und methodologische Verrenkungen möglich, die politökonomische Analyse über den kapitalistischen Status quo hinauszutreiben. Sein epochales und verbreitetstes Werk „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie"[5] aus dem Jahre 1942, das die Grundprinzipien der sich als „neue" Politische Ökonomie verstehenden Demokratieanalyse sowie die Hauptgedanken der sogenannten Konvergenztheorie enthält, weist auf Entwicklungen hin, die erst in den vor uns liegenden Jahrzehnten voll sichtbar werden dürften.

Das Verhältnis zwischen Schumpeter und Keynes läßt sich nicht so klar belegen wie zu Marx. Jedoch sind gewisse Parallelen auch hier vorhanden – trotz prinzipieller theoretischer Differenzen. Vor allem hielt Schumpeter ganz im Keynesschen Sinn Krisen für vermeidbar, wenn Prognose, Wirtschaftspolitik und Öffentlichkeit zusammenwirken.

Schumpeter war kein „Wirtschaftspolitiker", wie sich das von Keynes ohne Einschränkung sagen läßt. Wirtschaftspolitischer Nutzen war nicht Schumpeters Ziel der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Wirtschaft. Im Gesamtwerk sind anwendungsorientierte „Ratschläge" eher spärlich. Das schließt nicht aus, daß Schumpeters Theorie eminente praktische Bedeutung hat – oder besser: haben könnte. Nur vermied er nicht zuletzt aus methodischen Gründen, seine Theorie den Wirtschaftspolitikern vorzukauen und sie gut eingespeichelt über die Massenmedien unters Volk zu bringen.

Schumpeters Werk auf knappen Raum adäquat zu würdigen, ist nicht möglich. Es erscheint daher angemessener, den Versuch zu wagen, Schumpeters Theorie zur Analyse eines aktuellen Problems zu verwenden und sozusagen beispielhaft die Leistungsfähigkeit seiner Realitätsinterpretation zu demonstrieren. Im folgenden wird in diesem Sinne die Skizze einer Schumpeterschen Erklärung der Weltwirtschaftskrise gegeben.

Eine allgemein akzeptierte Erklärung der gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise gibt es nicht. Die Vielzahl der umstrittenen Ursachenanalysen darf somit als hinreichende Legitimation für den Versuch angesehen werden, die Entwicklungstheorie Schumpeters auf ihren Aussagewert für die aktuelle Lage hin zu befragen. Hierbei scheint es besonders interessant, einmal die Entwicklungstheorie des *jungen* Schumpeter als Interpretationsvorlage für die Krisenanalyse auszuprobieren. Daß gerade Schumpeters frühe Arbeiten attraktiv erscheinen, liegt einmal an der unmittelbaren Frische, mit der dort die Unternehmerfigur, Hauptperson des ökonomischen Dramas, und der kapitalistische Entwicklungsprozeß gezeichnet werden. Zum anderen sind die frühen Schriften Schumpeters noch frei von stagnationstheoretischen Anklängen oder gar jener Vision des alten Schumpeter vom „Marsch in den Sozialismus", auf dem er die kapitalistischen Länder sah, was von manchen Bewunderern des immer noch unzulänglich rezipierten Schumpeter als eine Art Verirrung empfunden wird. Um so „akzeptabler" könnte daher der Rückgriff auf die ursprünglichen Aussagen Schumpeters ausfallen, die – das sei nochmals betont – später keineswegs revidiert wurden, wohl aber eine Fortführung erlebten.

Für Schumpeter ist die Depression die notwendige Folge des Aufschwungs. Vorbehaltlos schließt er sich der These Clément Juglars an: „Die einzige Ursache der Depression ist der Aufschwung." Selbstverständlich gibt es auch andere Gründe für Depressionen und Krisen, aber die theoretisch wesentliche Problemstellung betrifft eben die endogen aus dem kapitalistischen Wirtschaftsprozeß entstehende Zyklusbewegung.

Der Aufschwung

Der Aufschwung wird durch innovative Unternehmer eingeleitet[6]. Sie realisieren „neue Kombinationen". Der „helle Haufe" der Imitatoren bemüht sich, möglichst rasch jenen Innovatoren zu folgen. Die „Wirte schlechtweg", wie Schumpeter die Masse der Unternehmensleiter und -inhaber bezeichnet, werden immer erst durch die

[5] Joseph A. Schumpeter: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. Einleitung von Edgar Salin, 2. erw. Auflage, Bern 1950. Inzwischen ist dieses Buch in der 5. Auflage erschienen; als einziges von Schumpeters Werk auch finanziell für Studenten tragbar.

[6] Vgl. zu den verschiedenen innovativen Leistungskategorien sowie auch zur detaillierten Beschreibung des innovativen Unternehmers, den – das sei angemerkt – Schumpeter auch in nicht-kapitalistischen Wirtschaftssystemen vorzufinden meinte, Joseph A. Schumpeter: Entwicklung, a.a.O., S. 100 f. passim, sowie politökonomisch ausgreifender derselbe: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, a.a.O.

wenigen dynamischen Unternehmer auf die Spur gesetzt, in deren Folge eventuell ein Gewinn winkt. Sind es auch nur wenige Innovatoren, die den Aufschwung ursächlich anstoßen, so hängt doch der Umfang – teils auch die Dauer[7] – des Aufschwungs vom Diffusionsprozeß der Innovationen ab. Je mehr Nachahmer sich finden, je weiter sich dieser Prozeß geographisch erstreckt, desto kräftiger die Aufwärtsbewegung.

Schumpeter hebt hervor, daß der kumulativ sozial-ökonomische Ausbreitungsprozeß von Innovation und Imitation, der sich innerhalb kurzer Zeit vollzieht, zu „scharenweisem" Auftreten der Neuerungen führt. Damit erklärt sich der „ruckartige" Vorgang des Wechsels zu einem Aufschwung[8]. Nebenbei bemerkt äußert sich Schumpeter eingehend zu dem Problem der Finanzierung des Aufschwungs; sie setzt nämlich inflationäre Geld- bzw. Kreditschöpfung voraus, weil der Aufschwung zusätzliche Nachfrage impliziert[9]. Geld ist somit keineswegs „neutral", sondern stellt das Instrument dar, um Ressourcen den „neuen Kombinationen" zuzuführen.

Während der Aufschwungsperiode tritt die (investive) Nachfrage der Innovatoren neben die bereits bisher vorhandene, so daß sich ein inflationärer Prozeß einstellt. Er mag in Abhängigkeit von Marktstrukturen, einem mehr oder weniger großen Volumen brachliegender Ressourcen (Arbeitslosigkeit, Überkapazitäten) und dem Umfang von Selbstverstärkungseffekten[10] unterschiedlich ausfallen. Inflation ist jedoch nach Schumpeter die normale Begleiterscheinung eines Aufschwungs.

Die Aufschwungsperiode läßt sich als Phase des tendenziellen Nachfrageüberhangs charakterisieren. Denn die innovativen Investitionen sind zwar als (zusätzliche) Nachfrage expansiv wirksam, aber sie befinden sich noch in der Ausreifungsperiode, erhöhen somit noch nicht das Angebot. Es liegt auf der Hand, daß dieser durch innovative Investitionen bewirkte Nachfrageüberhang auch dann noch andauern kann, wenn die „eigentlichen" Innovatoren ihr Pulver sozusagen verschossen haben, aber die große Zahl der Nachahmer, Schumpeters „heller Haufe", der sich an den Aufschwung anhängt und ihn dadurch zugleich verstärkt und zeitlich verlängert, noch seine „Imitationsgeschäfte" betreibt. Auch muß während dieser Imitationsphase noch die Geld- und Kreditschöpfung den inflationären Nachfrageüberhang zu finanzieren bereit sein, wenn – was möglich ist[11] – eine kreditpolitische Unterbrechung des Aufschwungs vermieden werden soll.

Die Depression

Daß die Depression im Rahmen der Schumpeterschen Konjunktur- bzw. Entwicklungstheorie notwendige Folge des Aufschwungs ist, ergibt sich bereits aus der knappen Darstellung der Expansionsbewegung. Sobald nämlich die Ausreifungszeit der innovativen Investitionen eingetreten ist, konkurrieren die „neuen Unternehmen" gegen die alten. Vorausgesetzt es herrscht „freie Konkurrenz", also Preiswettbewerb! was Schumpeter zwar theoretisch unterstellt, zugleich aber mit einigen Hinweisen auf die Wirklichkeit als nur bedingt zutreffend betrachtet –, so sinken auch die Preise. Es kommt zu einer Preisniveaureduktion unter das Niveau der vorhergehenden Depression; soweit sich dieser Vorgang zyklisch wiederholt, ergibt sich eine säkulare Deflation"[12].

In der Gegenwart erfahren wir das gegenteilige Phänomen: die säkulare Inflation. Sie könnte u. a. durch die bereits vor Schumpeter prognostizierte Konzentration und Monopolisierung bedingt sein: Wenn nämlich Preissenkungen im Abschwung ausbleiben und sogar antizyklische Preissteigerungen vorliegen, so summieren sich die Inflationsraten von Aufschwung und Depression zur säkularen Infla-

---

[7] Über einzelne Faktoren, die die Aufschwungdauer bestimmen, vgl. Joseph A. Schumpeter: Entwicklung, a.a.O., S. 345.

[8] Vgl. Joseph A. Schumpeter: Entwicklung, a.a.O., S. 334: „Warum geht der Zug der Entwicklung nicht stetig seinen Weg, sondern ruckweise, so daß der Aufwärtsbewegung eine Abwärtsbewegung folgt, durch die hindurch erst der Weg zu einer weiteren Aufwärtsbewegung führt? . . . Nicht kurz und präzis genug kann die Antwort sein: *Ausschließlich deshalb*, weil die Durchsetzung der neuen Kombinationen nicht, wie man nach allgemeinen Grundsätzen der Wahrscheinlichkeit erwarten sollte, in der Zeit gleichmäßig verteilt ist . . ., sondern die neuen Kombinationen, wenn überhaupt, scharenweise auftreten." Vgl. auch Joseph A. Schumpeter: Wellenbewegung, a.a.O., S. 2.

[9] Die von Maier-Rigaud vorgetragene Kritik an der potentialorientierten Geldmengenpolitik wird durch Schumpeters Geldtheorie fundiert. Wir beschäftigen uns eingehender mit dieser Frage in einer anderen Veröffentlichung. Vgl. auch Gerhard Maier-Rigaud: Die Fiktion vom Produktionspotential, in: WIRTSCHAFTSDIENST, 62. Jg. (1982), H. 6, S. 357 ff.; derselbe: Der Zins, das Potential und der Aufschwung, in: WIRTSCHAFTSDIENST, 63. Jg. (1983), H. 1, S. 45 ff.

[10] Es würde eine detaillierte Darstellung der Schumpeterschen Konjunkturtheorie erfordern, auf die Unterschiede zwischen primärem „Grundvorgang" und den erst durch diesen ausgelösten Sekundärfolgen im Zyklus einzugehen. Vor allem können Sekundärfolgen, etwa durch eine falsche oder fehlende Wirtschaftspolitik, die „normale" Depression in eine Krise steigern. Schumpeter unterscheidet ausdrücklich zwischen der Depression als notwendigem Anpassungsvorgang und der funktionslosen, nur zerstörenden Krise. Vgl. Joseph A. Schumpeter: Entwicklung, a.a.O., S. 365 f. passim; derselbe: Wellenbewegung, a.a.O., S. 5 ff. Vgl. zur Abgrenzung von Primär- und Sekundäreffekten K. G. Zinn: Variationsmuster ökonomischer Krisen. Hypothetische Überlegungen zur Überlagerung von Wachstums- und Konjunkturbewegung, in: Leviathan 1983 (erscheint demnächst).

[11] Vgl. Joseph A. Schumpeter: Entwicklung, a.a.O., S. 367 passim.

[12] „Eine immerhin beachtenswerte Verifikation dieser Theorie, die also zur Konsequenz führt, daß im Laufe der Entwicklung das Preisniveau fortschreitend ‚säkular' sinken müßte, gibt in der Tat die Preisgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts." Siehe Joseph A. Schumpeter: Entwicklung, a.a.O., S. 346.

tion[13]. Die Folgen für die Gesamtwirtschaft sind allerdings – was marktwirtschaftlicher Denkweise leicht einsichtig ist – eine Konservierung „alter" Unternehmen sowie eine entsprechend geringere Produktivitätssteigerung[14]. Offenkundig vermindert sich jedoch mit dieser „Produktivitätsobstination" auch der Freisetzungsdruck; der Arbeitsmarkt wird entlastet.

Die Weltwirtschaftsexpansion

Die Nachkriegsjahrzehnte wirtschaftlicher Prosperität lassen sich als eine Kette Schumpeterscher Aufschwünge interpretieren, was nicht mit einer langen Welle des in jüngster Zeit wieder diskutierten Kondratieff-Zyklus verwechselt werden sollte. Zwei Faktoren, die für die Epoche nach 1945 als historisch herausragende Besonderheiten gelten dürfen, könnten eine Erklärung dafür geben, daß die Rezessionen während jener langfristigen Prosperitätsphase so milde ausfielen und den kapitalistischen Ländern ein in ihrer Geschichte bisher einmalig hohes Durchschnittswachstum bescherten.

Erstens trat im Zuge der Rezeption der Keynesschen Theorie der Staat als „Unternehmer" in einem Umfang auf, der – für Friedenszeiten – keine historischen Vorbilder hat: es geht nicht nur um die sehr umfangreichen Infrastrukturinvestitionen, die nicht zuletzt durch die politischen Wirkungen sozialstaatlicher Demokratie initiiert wurden, sondern auch um die Ausgaben für Forschung und Entwicklung (Kernenergie, Luftfahrt, Weltraumforschung u. a.).

Zweitens erwiesen sich die weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen, die nach 1945 grundlegend reformiert worden waren, als ein längerfristig wirksamer Wachstumskatalysator. Vor allem erweiterte sich durch die außenwirtschaftliche Liberalisierung der Ausbreitungsraum für Innovationen und begünstigte die Nachahmungsaktivitäten. Imitatoren zukunftsweisender Neuerungen beschränkten sich eben nicht mehr – wie im 19. Jahrhundert – auf vergleichsweise enge geographische Gebiete, sondern die intrakontinentalen Wirtschaftsräume wurden zu einem interkontinentalen zusammengefügt.

Die Diffusion von Innovationen verlief in globalen Imitationswellen, wobei innerhalb doch vergleichsweise kurzer Zeit traditionelle Volkswirtschaften in den weltwirtschaftlichen Entwicklungsprozeß hineingerissen wurden und die Masse potentieller Imitatoren vergrößerten. Mit dem durch Imitation gewonnenen Know-how wurden Voraussetzungen dafür geschaffen, daß die ursprünglich nur als imitierend einzustufenden Volkswirtschaften nun selbst innovative Leistungen hervorbrachten. Dem Leser wird Japan als repräsentatives Beispiel einleuchten, aber auch die Konkurrenz der Schwellenländer paßt ins Bild.

Die Imitationswellen erhielten weltwirtschaftliche Dimensionen. Ihre quantitative und zugleich geographische Ausweitung vermag zu erklären, warum der Nachkriegsaufschwung sozusagen nicht schon früher „abbrach".

Neue Rahmenbedingungen

Zu den neuen weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gehören auch die politische Konstruktion (Internationaler Währungsfonds, Weltbankgruppe) und die spontannaturwüchsige Entstehung kreditschöpfender Institutionen (Europamärkte). Schumpeter bezeichnete es als eine notwendige Voraussetzung für Aufschwünge, die Versorgung der innovativen – und dann auch der imitierenden – Unternehmer mit zusätzlicher Kaufkraft durch Kreditschöpfung zu sichern[15]. Die Expansion des internationalen Handels, dessen Wachstum lange Zeit über dem des Weltsozialproduktes lag, sowie die damit verbundene immer enger werdende Koppelung der nationalen Volkswirtschaften aneinander waren nur möglich, weil sich dieser „Entwicklung" keine wesentlichen Begrenzungen von der monetären Seite her stellten. Vor allem die Hauptträger des Internationalisierungsprozesses, die multinationalen Unternehmen, waren/sind in ihren Geld- und Kreditbedürfnissen faktisch keiner zentralbankpolitischen Restriktion unterworfen. Der weltwirtschaftliche Wachstumsprozeß läßt sich also – ganz adäquat der Schumpeterschen Entwicklungstheorie und auch kompa-

[13] Vgl. zum antizyklischen Preisverhalten Hans Gerster: Flexibilität und Rigidität in der Preisbewegung. Empirische Untersuchung zum pro- und kontrazyklischen Preisverhalten für die Bundesrepublik Deutschland im Zeitraum 1949-1978 an Hand der Grundstoffpreise, Erzeugerpreise, Großhandelspreise, Aachener wirtschaftswiss. Diss. 1983; Norbert Irsch: Kostenfunktion, Wettbewerb und Marktverhalten. Ein Beitrag zur Theorie der repräsentativen Firma in entwickelten Marktgesellschaften, Frankfurt/M. 1982; Rudolf Welzmüller: Preispolitik und Akkumulation. Untersuchung zur Preissetzungspolitik auf oligopolistischen Märkten dargestellt am Beispiel der Chemischen Industrie, Köln 1982.

[14] Wenn etwa aufgrund monopolistischer Marktmacht ein Preiswettbewerb unterbleibt und auf den Nachfragemangel – im Verhältnis zum Gesamtangebot alter und neuer Betriebe – mit Mengenanpassungen reagiert wird, die dazu führen, daß alle Unternehmen (neue und alte) mit Überkapazitäten arbeiten, aber auch die Grenzanbieter gerade noch kostendekkende Preise erzielen, so verzögert sich der (depressive) Anpassungsprozeß. Verzögert wird jedoch auch – im Rahmen des Schumpeterschen Modells argumentierend – der nächste Aufschwung.

[15] Schumpeter identifiziert diesen Vorgang mit der Kapitalbeschaffung. Schumpeters Kapitalbegriff, der in wesentlichen Punkten dem Marxschen Kapitalbegriff entspricht und sich scharf gegen die (noch heute) landläufige Vorstellung absetzt, Kapital sei so etwas wie produzierte Produktionsmittel, impliziert, daß Kapital zugleich zusätzliche Kaufkraft bzw. Nachfrage darstellt. Vgl. Joseph A. Schumpeter: Entwicklung, a.a.O., S. 140 ff.; derselbe: Wesen und Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie (1908), 2. Auflage, Berlin 1970, S. 384 ff. passim.

tibel mit der Marxschen Interpretation – auf die „Durchkapitalisierung" des Weltmarktes zurückführen.

Die durch das Bretton-Woods-System geschaffenen Möglichkeiten einer leichteren Versorgung mit internationaler Liquidität korrespondierten mit der dauerhaften Einführung nationaler Währungsordnungen auf der Basis manipulierter Währungen. Damit war die „goldene Zwangsjacke" der Geld- und Kreditpolitik endgültig abgestreift. Diese qualitativ neue Situation wirkte sich – zusammen mit investitionsbegünstigenden Maßnahmen des Interventionsstaates – zugunsten der Kapitalbeschaffung aus, d. h. die Unternehmer fanden recht günstige Voraussetzungen vor, sich für ihre innovativen Vorhaben das Kapital zu verschaffen[16].

Das Tal der Welle

Dem Aufschwung folgt die Depression. Der Wendepunkt tritt ein, wenn die innovativen und imitierenden Investitionen ihre Ausreifungsphase abgeschlossen haben und angebotswirksam werden. Genauer betrachtet gilt dies dann, wenn mehr Investitionen die Ausreifungsphase beendet haben als sich noch in diesem Prozeß befinden. Wenn – wie Schumpeter ausführt – die Dimension des Aufschwungs auch das Ausmaß der Depression bestimmt, so wird sich der Anpassungsprozeß der Weltwirtschaft an die fundamentalen (strukturellen) Veränderungen, die der lange Aufschwung hervorrief, als noch keineswegs beendet erweisen und noch bis in die neunziger Jahre dauern. „Nachdem der Aufschwung einige Jahre gedauert hat, ist so viel Neues vorhanden und so Vieles an dem wirtschaftlichen Lebensprozeß verändert, daß die alten Daten, die dem wirtschaftlichen Kalkül bisher erfahrungsgemäß zugrunde lagen, und daher die ihnen entsprechenden Wert- und Preisgrößen sicher falsch geworden, die neuen aber, die sich herausstellen werden, wenn sich alle Errungenschaften der Aufschwungsperiode ausgewirkt und eingefügt haben, noch nicht erkennbar und zum Teil unerreichbar sind. Niemand weiß in solchen Situationen, wo er und jene, mit denen er wirtschaftlich verbunden ist, wie Kunden, Gläubiger, Lieferanten, Konkurrenten, eigentlich stehen und welcher wirtschaftliche Luftraum ihnen auf Dauer zukommen wird, was aufzugeben und was festzuhalten ist."[17]

Der lange Nachkriegsaufschwung, der nur von kurzen Rezessionen unterbrochen worden war, mündet in einen langen Abschwung, der nur von kurzen „Progressionen" durchsetzt sein wird. So könnte ein Resumee der interpretierenden Anwendung von Schumpeters Theorie auf die Gegenwart lauten. Hinzuzufügen wäre, daß neben dem endogenen Bewegungsablauf auch zusätzliche Faktoren modifizierend wirksam sind: Ölpreisänderungen, steigende Umweltkosten, politische Einflußfaktoren u. a.

Übersteigerter Anpassungsprozeß

Die Gefahr, daß der Anpassungsprozeß durch „Panikreaktionen" übersteigert wird, läßt sich nicht ausschließen. Gerade deshalb sind wirtschaftspolitische Gegenmaßnahmen so wichtig, d. h. der Anpassungsprozeß, die „strukturelle Bereinigung", kann nicht ausschließlich den Marktkräften überlassen bleiben. Auch für dieses Postulat darf Schumpeter herangezogen werden. Er machte recht deutlich, daß es gerade die sich selbst überlassenen Marktkräfte sind, welche zu Fehlhandlungen und zu Fehlreaktionen verleiten: „Die Vorgänge der Depressionsperiode bieten ein Bild der Unsicherheit und Regellosigkeit. . . . Neue Konkurrenten sind da, alte Kunden und Lieferanten bleiben aus, zu neuen Wirtschaftsweisen ist Stellung zu nehmen, unberechenbare Ereignisse . . . können jeden Augenblick eintreten. Der ‚Wirt schlechtweg' steht vor Aufgaben, die außerhalb seiner Routine liegen, denen er nicht gewachsen ist und denen gegenüber er Fehler macht, die dann zu einer wichtigen sekundären Ursache weiteren Unheils werden."[18]

Wenn schon nicht notwendige Anpassungen, so läßt sich doch „weiteres Unheil" durch wirtschaftspolitische Interventionen verhindern. Schumpeters Bild vom dynamischen Unternehmer ist eben nur in Konfrontation zum „Wirt schlechtweg", der die zahlreichen Köpfe des „hellen Haufens" repräsentiert, voll verständlich. Und der letztgenannte Typ bedarf wohl wirtschaftspolitischer Leitung und Vorgabe durch intervenierende Politik[19], um vor Fehlreaktionen und Irrtümern bewahrt zu werden. Jedenfalls sind Anpassungsprozesse auch möglich, ohne katastrophale Arbeitslo-

[16] Im Gegensatz zu gängigen Vorstellungen differenziert Schumpeter sehr strikt zwischen Unternehmer und Kapitalgeber (Kapitalist); letzterer trägt das Risiko, so daß seine verständliche Vorsicht zu einem Hemmnis unternehmerischer Aktivitäten werden kann. Deshalb stellt es für Schumpeter auch keineswegs eine Selbstverständlichkeit oder gar einen wünschenswerten Zustand dar, daß Unternehmer und Kapitalist in Personalunion auftreten. Denn dann besteht die Gefahr, daß „die Sorge um das eigene Vermögen es bewirkt, daß der Unternehmer dem Widerspruch des in ihm steckenden Kapitalisten begegnet" und dadurch Innovationen unterbleiben. Joseph A. Schumpeter: Wellenbewegung, a.a.O., S. 27. Man könnte dem Bonmot Schumpeters anfügen, daß die Innovationen ausbleiben, wenn zu viele „Unternehmer" zu Kapitalisten geworden sind, was am Ende der langen Prosperitätsphase wohl der Fall sein könnte.

[17] Siehe Joseph A. Schumpeter: Wellenbewegung, a.a.O., S. 20.

[18] Siehe Joseph A. Schumpeter: Entwicklung, a.a.O., S. 351.

[19] Der wesentliche Punkt antizyklischer Wirtschaftspolitik, die zeitliche Verschiebung gesamtwirtschaftlicher Aktivitäten im Sinne der gesamtwirtschaftlichen Kontinuität, wurde von Schumpeter – wie auch von anderen – schon vor Keynes formuliert. Vgl. u. a. Joseph A. Schumpeter: Entwicklung, a.a.O., S. 367 ff.

senzahlen hinnehmen zu müssen, wenn Struktur- und Beschäftigungspolitik kombiniert werden. Immerhin war Schumpeter ganz optimistisch: Es „wird auch von selbst die Krisenerscheinung früher verschwinden als das kapitalistische Intermezzo, dessen Kind sie ist"[20].

Wirtschaftspolitische Therapie

Es war kurz erwähnt worden, daß Schumpeter wenig Wert auf wirtschaftspolitische Empfehlungen legte. Jedoch läßt sich aus seiner Entwicklungsanalyse – und hierbei kommt zwangsläufig zumindest ein Quentchen Keynes in die wirtschaftspolitische Mixtur – einiges im Hinblick auf Abwehrmaßnahmen lernen.

In erster Linie gilt es, die Schumpetersche Trennung von Depression und Krise nutzbar zu machen. Depressionen mögen in einem gewissen Umfang notwendig sein. Vielleicht genügt es im Rahmen eines kräftigen langfristigen Wachstums bereits, leichte Abschwächungen des Wachstums als hinreichenden „Reinigungsprozeß" einzustufen. Jedenfalls herrschte diese Interpretation bis in die siebziger Jahre vor[21]. Für Schumpeter stellt die Krise eine funktionslose und nur schädliche Übertreibung des Abwärtsprozesses dar, die sich durch Geld- und Kreditpolitik und öffentliche Ausgaben (etwa öffentliche Investitionen; sic)[22] vermeiden lasse. Weiterhin maß Schumpeter jenen konzentrationsbedingten Veränderungen der Wirtschaft erhebliche Bedeutung zu, die die „Entwicklung zu einer Sache des Rechenstiftes" machen würden[23]. Damit meinte er die Tatsache, daß große Unternehmen (Konzerne) prinzipiell in der Lage sind, quasi antizyklisch zu investieren und somit die Gesamtwirtschaft einer ausgeglicheneren Entwicklung zuzuführen. Mehr Kontinuität durch gesamtwirtschaftlich orientierte Investitionstätigkeit; das Konzept der „Investitionslenkung" ist hier angelegt.

Ausführlicher äußerte sich Schumpeter zur interventionistischen Funktion des Staates in seinem Spätwerk. In den „Konjunkturzyklen" wies er u. a. darauf hin, daß staatliche Maßnahmen im Sinne einer nachfrageinduzierten Innovation Aufschwünge hervorbringen können. Die innovative Leistung bleibt zwar dem unternehmerischen Handeln – der Privatwirtschaft – überlassen, aber staatliche Maßnahmen können sozusagen als eine „Erholungspolitik"[24] wirksam werden. Roosevelts New Deal, aber auch die Wirtschaftspolitik in Deutschland nach 1933 werden von Schumpeter als Beispiele erörtert[25]. Allerdings fügt sich die „Erholungspolitik", also die aufschwungfördernde Staatsintervention, in den wirtschaftlichen Ablauf, „wächst aus der wirtschaftlichen Lage hervor"[26]. Solange marktwirtschaftliche Strukturen vorherrschen, muß die Erholung vom unternehmerischen Handeln ausgehen. Schumpeter überschätzte vielleicht die stabilisierende Wirkung einer korporatistischen Wirtschaft, in der Staat und Kartelle zusammenwirkend krisenhafte Zuspitzungen unterbinden könnten[27], aber er sah doch auch die möglichen lähmenden Nebenwirkungen einer staatlichen Förderpraxis, die über Subventionen und vergleichbare Hilfen Strukturen stabilisierte, statt sich auf nachfrageorientierte, d. h. „marktkonforme" Belebungsmaßnahmen zu beschränken.

Es hieße jedoch Schumpeter fehldeuten, wollte man aus seiner Analyse der kapitalistischen Entwicklung eine Interpretation herleiten, die der Wirtschaftspolitik Instrumente zur Hand gäbe, mit denen sie sozusagen einen zyklenfreien Kapitalismus hersteilen könnte. Auch Keynes – geschweige Marx – sah keine dauerhafte Möglichkeit, den kapitalistischen Prozeß quasi so zu modifizieren, daß depressive Entwicklungen schlechthin ausgeschlossen würden. Was Schumpeter im Hinblick auf die endgültige Abschaffung von Zyklen und Krisen für möglich hielt, war/ist – wie die Lektüre von „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie" verdeutlichen kann – ein Wirtschaftssystem jenseits vom Kapitalismus. Nicht viel anders sieht Keynes' Perspektive aus, die er im letzten Kapitel der „Allgemeinen Theorie" entwickelte: Kapitalismus als eine vorübergehende Phase, die verschwinden wird, wenn er seine Schuldigkeit getan hat[28].

[20] Siehe ebenda, S. 369.

[21] Vgl. den Sammelband A. E. Ott (Hrsg.): Wachstumszyklen. Über die neue Form der Konjunkturschwankungen. Theoretische und empirische Beiträge, Schriften des Vereins für Socialpolitik, NF Bd. 71, Berlin 1973; M. Bronfenbrenner (Hrsg.): Is the Business Cycle Obsolete?, New York 1969. Hierzu kritisch: Knut Borchardt: Wandlungen des Konjunkturphänomens in den letzten hundert Jahren, in: derselbe (Hrsg.): Wachstumskrisen – Handlungsspielräume der Wirtschaftspolitik, Göttingen 1982, S. 73-99.

[22] Vgl. Joseph A. Schumpeter: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, a.a.O., S. 346 f., 356 f., 365 ff. passim.

[23] Siehe ebenda, S. 341, 367.

[24] Siehe Joseph A. Schumpeter: Konjunkturzyklen, Bd. II, a.a.O., S. 1014 ff.

[25] Vgl. ebenda, S. 1002 ff.

[26] Vgl. ebenda, S. 1016.

[27] Im Zusammenhang mit der Analyse des New Deal vermerkt Schumpeter: „Ebenso wie das deutsche Kartell bot sie (Roosevelts Wirtschaftspolitik; K.G.Z.) schwachen Punkten in den Industrien eine Stütze, brachte an vielen Stellen Spiralen zum Stillstand, machte desorganisierte Märkte wieder funktionsfähig, besonders in Fällen unelastischen Bedarfs und jener ‚Überproduktionen', die eine Begleiterscheinung der Unterbietung der veralteten Unternehmungen ist." Siehe Joseph A. Schumpeter: Konjunkturzyklen, Bd. II, a.a.O., S. 1023 f.

[28] "I see, therefore, the rentier aspect of capitalism as a transitional phase which will disappear when it has done its work. And with the disappearance of its rentier aspect much else in it besides will suffer a sea-change." Siehe John Maynard Keynes: The General Theory of Employment, Interest and Money, London 1964, S. 376.